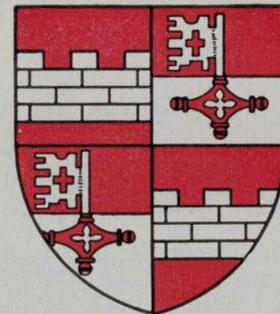


# Garner Kollegi-Chronik

12. JAHRGANG HEFT 1/1950



# Berner Kollegi-Chronik

12. Jahrgang

Heft 1 / 1950

## *Roma*

Rom ist gewaltig! Jahrhunderte bauten am Ruhme der Stadt.  
Sagenumwoben, von Göttern gewollt, war ihr früherer Aufgang.  
Als vom flammenden Troja entflohen Aeneas sie gründet',  
Ahnte er schon, daß die Urbs zum Schicksal der Menschheit werde.  
Kaiser erreichten, was Dichter ersehnt und Sibyllen geweissagt:  
Über den Erdkreis herrschten sie weit, ihnen dienten die Völker,  
Römische Sitte erlernend und ehrend die Kaiser wie Götter.  
Ewiges Denkmal stifteten Künstler in Schriften und Bildwerk,  
Daß sich lebendig erhalte die Kraft des römischen Geistes.

Über zerborstenen Thronen der einstigen Herrscher im Reiche  
Sprechen im Forum die Tafeln der Päpste zum Ruhm der Verblichenen.  
Was sie an Edlem erbaut, das, aus heidnischen Kräften erreichbar,  
Reinigten von den Makeln der Erde die heiligen Väter.  
Ungebrochen daher und vervielfacht erscheint mir der Ewigen  
Roma Kraft, die auch heute noch würdige Söhne erfüllt.

Ruhig, in feste Bahnen gelenkt, durchzieht sie der Tiber  
Rauschend in unverändertem Tone aus strömenden Fluten.  
Zeuge wird er einst in kommenden Tagen vom Kampf und vom Siege  
Gegen die Feinde des Alten Rom, der edlen Antike,  
Gegen die Feinde der päpstlichen Stadt, dem Haupte der Christen.

Acheron wird er einst werden der qualvollen Brut der Verirrten  
Und nach glücklichem Ausgang wird rauschen zum Ruhme der Stadt er:  
»Ninive, Babylon sind versunken am Euphrat und Tigris;  
Herrlich noch steigt vom Ufer des Tibers die Urbs in den Himmel!«

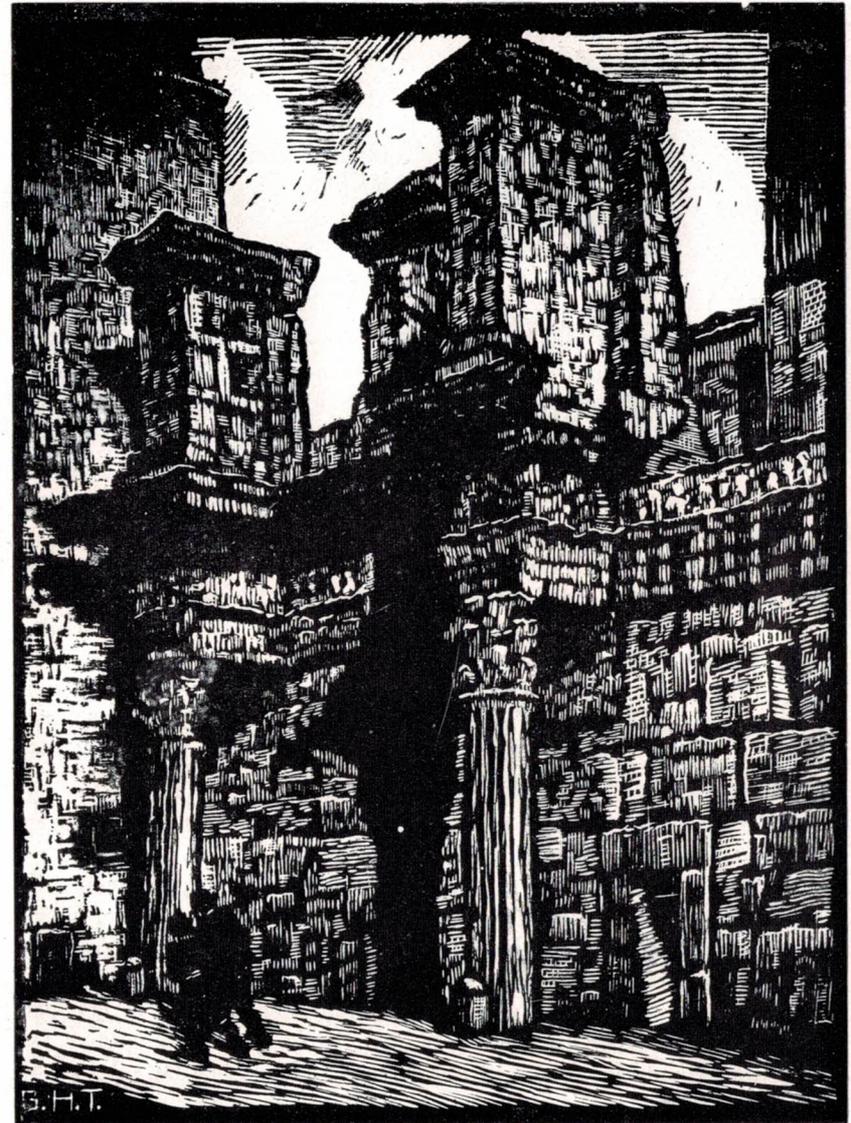
Dr. phil. Alphons Hämmerle.

## Fuit Ilium!

Eine liebe Erinnerung an die 5. Latein, wo wir die unvergleichliche Aeneis übersetzten und zum erstenmal verspürten, daß dieses lapidare Wort zum zeitlosen Ausdruck für die Hinfälligkeit irdischer Größe und die Unabwendbarkeit menschlicher Tragik geworden war. Aber an das andere dachten wir damals noch nicht: daß der gottesfürchtige Aeneas nicht verzweifelte, sondern voll Hoffnung den Ufern einer neuen Welt entgegensteuerte. Aber auch diese Welt ging in Trümmer, und blühend stand eine neue auf.

Müssen wir nach Troja gehen, um Vergil zu verstehen? Müssen wir die Trümmerstätten in Syrien oder Mesopotamien sehen, um zu glauben, daß Menschenwerk nicht unvergänglich ist? Müssen wir an Nordafrika oder Kleinasien, das einst ein christliches Land *κατ' ἐξοχήν* war, denken, um den Herrgott beunruhigt zu fragen, warum er das Zerstörungswerk nicht verhindert habe?

Die Geschichte unseres Landes ist viel, viel älter als die Geschichte der Eidgenossenschaft. Als die Sonne der Freiheit zum erstenmal über unsern Bergen aufging, waren schon mehr als tausend Jahre greifbarer Geschichte über unser Land dahingegangen. Am erlebnisreichsten wird eine Rückschau in der Westschweiz, in der Gegend um den Neuenburger See. Ein Längsschnitt durch die zweieinhalb Jahrtausende zeigt uns eine erinnerungsreiche Folge von Völkern und Grenzen und Kulturen, angefangen mit der prähistorischen La Tène-Kultur der jüngern Eisenzeit, die ihren Namen von dem Fundort am Ausfluß des Neuenburger Sees hat, zur Begegnung der keltischen Helvetier mit dem Imperium Romanum und dem Einmarsch der Legionen Cäsars; von der verfeinerten römischen Provinzkultur, die ihren Mittelpunkt in Aventicum (Avenches) hatte, über die Begegnung mit der geistigen Macht des Christentums bis zur Ansiedlung der germanischen Burgunder durch Aetius; von der Eingliederung ins Frankenreich über die karolingische Kulturblüte zur Bildung eines neuen burgundischen Reiches (zu diesem gehörte seit 922 auch Obwalden); von der Vereinigung der burgundischen mit der deutschen Krone über die mittelalterliche Feudalherrschaft der Zähringer und Savoyer bis zu den Heldentaten der Eidgenossen bei Grandson und Murten und der bernischen Eroberung des Waldgaues (Waadt) 1536. Das Erhebendste in der mittelalterlichen Geschichte dieses Raumes war das gallofränkische Mönchtum, das an die Thebais in Ägypten erinnert, und die Blüte des benediktinischen Mönchtums, für



Minervatempel, Rom

Holzschnitt von Haas-Triverio

dessen Geist die Kirchen von Payerne und Romainmôtier zeugen. Ein Gang zu all diesen Stätten macht das Studium vergangener Zeiten zu einem eigenartigen Erlebnis.

Aventicum, einst eine »Großstadt« und Hauptstadt der römischen Provinz Helvetien und ein blühender Handelsplatz, von Kaiser Vespasian, der einen Teil seiner Jugend hier verlebt hatte, aus Lokalpatriotismus begünstigt, zur römischen Kolonie erhoben und zur Luxusstadt ausgebaut: Was ist von ihr geblieben? Ein ausgegrabenes Amphitheater, eine mit Gras überwachsene Schaubühnenanlage, eine alleinstehende Riesensäule — »auch sie kann stürzen über Nacht« — und imponierende Reste der alten 6 km langen Ringmauer zeugen von vergangener Pracht verschwundener Größe. Das heutige Avenches liegt wie verschüchtert auf einem kleinen Teil des Bodens, den einst Aventicum beanspruchte. Als ich an jenem Abend vom Osttor aus die alte Stadt überblickte, erklangen vom Städtchen her die Glocken: die tönten wie die Klänge aus einer versunkenen und vergessenen Welt. Auf dem Heimweg mußte ich an das Carmen saeculare des Horaz denken, das wir einst auswendig gelernt und am Examen in choro vorgetragen haben.

Im Kraftfeld des alten Aventicum liegen Grandson und Murten. Sie rufen dem »Glück und Ende« eines Fürsten, der geschlagen wurde, bevor er auch nur einen seiner Alexanderpläne ausgeführt hatte. Karl der Kühne, seiner Stellung nach ein Herzog, an Macht ein König und in seinen Plänen ein Kaiser, verlor bei Grandson das Gut und bei Murten den Mut. Der Leib dieses tragischen Menschen ruht in der Liebfrauenkirche zu Brügge in Flandern. Napoleon wallfahrtete einst zu diesem Grab, um sich an die Hinfälligkeit irdischer Größe zu erinnern!

Ein Gemisch von Freude und Trauer ruft ein Besuch der einstigen Klosterkirchen von Payerne und Romainmôtier hervor. Romainmôtier liegt nicht weit von Orbe, dem römischen Urba, in einem stillen, waldigen Talgrund am Rand des Jura. Keiner kann sich der Stimmung der einzigartigen Kirche und ihrer Umgebung entziehen. Von den Klostergebäuden ist zwar nichts mehr erhalten. »Trotzdem ist Romainmôtier der klösterlichste unter den mittelalterlichen Klosterorten der Schweiz« (Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz). Romainmôtier ist neben Genf, Saint-Maurice und Chur einer der klassischen Orte der frühchristlichen Schweiz. Die Gründung der klösterlichen Siedlung geht ins 5. Jahrhundert zurück. Im 7. Jahrhundert lebte der hl. Wandregesil, der spätere Abt von Fontenelle, in diesen Mauern. Als Papst Stephan II. 753 mitten im Winter über den Großen St. Bernhard zum Frankenkönig Pippin



Holzschnitt von Haas-Triverio: Das Kolosseum, Schauplatz christlichen Heldentums

reiste, stieg er im einsamen Juraklösterchen ab und weihte die neue Kirche zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Noch einmal beherbergte Romainmôtier einen Papst als Gast, als der Reformmann Leo IX. in Begleitung des Abtes Hugo von Cluny hier vorüberkam und dem Volke eine Predigt hielt. Das Andenken an die hervorragende Erscheinung dieses Papstes blieb im Kloster noch lange lebendig. 928 kam Romainmôtier in den Bannkreis benediktinischen Mönchtums cluniazensischer Prägung. Das zur Ruhe und Beschaung einladende Klösterchen wurde ein Lieblingsaufenthalt des hl. Abtes Odilo von Cluny (994—1048). Unter ihm wurde die heutige Kirche, bereits die dritte, gebaut — also zur Zeit, da unsere erste Klosterkirche in Muri erstand. Die kubische Erscheinung des Äußern macht einen herben, aszetischen Eindruck. Das ernste Innere erhält im gotischen bemalten Gewölbe ein Element des Heitern. Eines nur ist zu beklagen: daß die Reformation das ewige Licht in diesem Gotteshause gewaltsam ausgelöscht hat.

Die Kirche B. M. V. zu Payerne (Peterlingen) steht wie eine »Regalissima sedes« auf der dominierenden Akropolis des Städtchens: Benedictus montes amabat! Die Überlieferung bringt die Gründung des

Klosters und die Übergabe an Cluny mit der sagenhaften Königin Berta und ihrer Tochter, der Kaiserin Adelheid, in Verbindung. Die neue Kirche wurde aus Steinen von den Römerbauten in Avenches errichtet. Nichts vermag anschaulicher den Übergang von der heidnischen Antike zum christlichen Mittelalter zu versinnbildeln. In der neuen Kirche ließ sich 1033 Kaiser Konrad II. die burgundische Krone aufsetzen. Oft weilte Abt Odilo als frommer Pilger in der Marienkirche. Diese Kirche, bis vor 30 Jahren ein Kornspeicher, erhebt heute im alten Glanz. Ihre Erscheinung ist etwas Großartiges. Die Ordnung des gestaffelten Chores und die strenge Feierlichkeit des Langhauses ist Geist vom Geist des großen, heiligen Cluny. Wie der Glaube über dem Leben der Mönche, so wölbt sich die Kirche über dem Raum. Doch vermag auch die vorbildlichste Restauration dem Bau die Seele nicht wiederzugeben.

Neben Payerne und Romainmôtier waren in der Westschweiz noch mindestens zehn kleine Benediktinerpriorate, von deren Bauten nur wenig oder nichts mehr geblieben ist. Es ist einem, als sollte man die *Laus divina*, die einst hier erklang, noch als Sphärenmusik vom Himmel her vernehmen. Der Benediktiner spürt lebendig die heilige Vergangenheit seines Ordens. Und ich schließe diese Betrachtung mit den Worten, die wir in unserem Kloster bei der *Adoratio* im Chore beten: *Dominus det nobis suam pacem et perseverantiam in suo sancto servitio. Amen.*

P. Rupert.

### *Der Geist des alten Muri*

Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts haben ihren Vandalismus mit der Berufung auf das reine Evangelium begründet. Die radikalen Klosterstürmer des 19. Jahrhunderts gaben vor, im Namen der Kultur zu handeln. Unter diesem Vorwand verwüsteten sie uralte Kulturstätten und bestritten ihren Wächtern im Namen der Freiheit das Recht zu einem freigewählten Leben. So ging auch unser Muri unter. Die bewaffnete Gewalt des Unrechts freute sich feige des Sieges über das friedliche Recht, während der Abt mit seinen Mönchen, im Herzen die Hoffnung auf den Sieg des Rechtes, aus den geweihten Mauern zog. Das kleine Bergtal Obwalden, das in seiner langen, konstanten Geschichte gelernt hatte, mehr der Vernunft als der Leidenschaft zu folgen, schenkte den Söhnen des hl. Benedikt im Namen der Kultur und des Rechtes eine neue Heimat.

Unter den Patres, die mit Abt Adalbert Regli im Herbst 1841 nach Sarnen kamen, befand sich P. Beat Fuchs. Das Muri-Archiv in Sarnen birgt viele Briefe von ihm an Abt Adalbert, der 1845 nach Gries übersiedelte. Diese Briefe sind ein rührendes Zeugnis für den Geist, der in den Muri-Mönchen über die Aufhebung hinaus lebendig blieb. Nicht alle waren von der schöngeistig-idealen, gemütsreichen Art des P. Beat; aber keiner brach dem Abt und dem Beruf die Treue.

P. Beat wurde 1777 in Einsiedeln geboren. Als Kind sah er dort den hl. Benedikt Joseph Labre (1748—83), der oft zur Gnadenmutter pilgerte. 1793 wurde er Mönch in Muri und blieb es bis zu seinem Tode in Gries am 6. April 1853. Der hochbegabte, aber kränkliche Mann schenkte seine Kraft dem Kloster als Professor, Instruktor und Statthalter, nach der Aufhebung als Professor und Superior (1845—52) in Sarnen. Alle, die von ihm Aufzeichnungen hinterlassen haben, heben die hohen und edlen Gaben seines Geistes hervor, die monastische Gesinnung und priesterliche Haltung sowie seine würdevolle, freundliche Erscheinung und die Gewandtheit im sprachlichen Ausdruck. 1816 winkte ihm der Krummstab. Aber man traute ihm damals wegen seiner Kränklichkeit nur ein kurzes Leben zu. P. Martin Kiem (1829—1903) nennt P. Beat eine Perle des alten Murikonventes. Mit Abt Adalbert verband ihn eine große ehrfurchtige Liebe, obwohl dieser fast ein halbes Menschenalter jünger war als er. Davon und von seiner Anhänglichkeit an die verlorene Klosterheimat Muri zeugen seine Briefe an den Abt. Aus ihnen geht auch hervor, wie die beiden Männer bei der großen Verschiedenheit der Veranlagung einander ergänzt haben: während P. Beat in seinem Handeln aus der Tiefe des Gemütes bewegt wurde, fällt der Abt den Entscheid in der Ruhe seines sachlichen, nüchternen Wesens.

Ein Porträt des P. Beat hängt in Sarnen im Klausurgang des ersten Stockes. Ein Brief von ihm soll hier auszugsweise wiedergegeben werden.

P. Rupert.

### *Brief des P. Beat an Abt Adalbert*

Sarnen, 5ten 10ber 1850

Hochwürdigster Gnädiger Herr!

Zwölf volle Jahre sind heute verflossen, seitdem die Barmherzigkeit Gottes Sie uns zum Vater und Führer gegeben hat. Es waren angstvolle und traurige Tage, — und wir freuten uns, in Ihrer Person einen Retter in dem uns drohenden Unglück gefunden zu haben. Es war nicht Gottes

Wille, daß Euer Gnaden den Todes-Streich aufhalten konnte, der uns traf, — — aber wir erkennen die schweren Arbeiten, die Weisheit und Unverdrossenheit, die Sie für unsere Rettung verwendeten, so daß ich gerne mit dem Held Aeneas sagen möchte: »Si Ilia defendi possent, dextra hac defensa fuissent«. Nehmen daher Euer Gnaden den herzlichsten, ehrfurchtsvollsten Dank für alle Mühe und Arbeit, die Sie für uns bis auf diesen Augenblick zu verwenden die Güte hatten, und lassen Sie unsere Freude vorzüglich darüber sich kundgeben, daß Sie uns ein neues, blühendes Vaterland errungen haben, und so die süße Hoffnung in unsern Herzen erweckten, daß ein Tag der Erlösung unser harre, und daß der Tag noch kommen werde, »ut aedificentur Muri Jerusalem«. Wie nahe sieht doch der Prophet Muri bei Jerusalem! — — und doch — — —!

Wie wir, Gnädiger Herr! in unserer Verbannung das Festum Electionis begrüßen, obgleich es nicht ohne Tränen der Wehmut geschieht, so begrüßen wir auch das schöne Fest Benedictionis, — — — und unsere Wünsche zielen einzig dahin, daß die herrlichen Segnungen, mit denen Sie damals die Kirche überschüttete, zu deren eigenem und unserem zeitlichen und ewigen Heile reichen wollen! Kraft und Gesundheit sollen Leib und Seele durchdringen, und jeder Tag neue Gnaden über Sie vom lieben Gott herabziehen, und Euer Gnaden zu einem wahren Jubilaten machen, der nicht nur den Jahren nach, sondern auch durch die Fülle aller schönen Gaben und Gnaden in Gott frohlocken und jubelieren mögen! So, Gnädiger Herr! solle das neue Jahr für Sie nicht nur mit einem Ueberfluß alles Guten beginnen, sondern auch sich fortsetzen, und das glücklichste Ende nehmen!!!

Diese Wünsche sollen durch unser Gebet unterstützt werden, und wir bitten Sie demütigst, die Zahl von 10 hl. Messen gütigst als unser Neujahrs-Geschenk zu genehmigen, und zugleich die Meinung für dieselben zu machen. Wir werden erst dann selbe zu lesen anfangen, wenn Sie uns werden versichert haben, daß die Intention gemacht sei. Gedenken Euer Gnaden auch uns Sarnen, so oft Sie am Altare stehen, und glauben Sie es dem Schreiber dieses, daß auch wir hier nicht aufhören, für unsern Gnädigen Herrn in Gries zu beten. Wir empfehlen uns neuerdings in Euer Gnaden Huld und Gewogenheit, und bitten demütigst um Nachsicht für unsere vielfältigen Fehler und Gebrechen, die wir zu bessern zu Ihrem Trost uns Mühe geben werden.

Ihre zwei Schreiben dd. Luzern 5. Sept. und Gries 21. eiusdem habe ich richtig erhalten, das erste durch die Hand des braven Hochw. Herrn Pfarrers von Giswil, das zweite von der Post, aber erst am 27. Sept., es blieb also 6 Tage auf dem Weg. Beide erfüllten uns mit Freude, vorzüglich war Ihr Letztes von Gries eine Quelle des süßesten Trostes für uns, indem Sie uns die aufrichtige herzliche Freude und Liebe erzählten, die Euer Gnaden in Hermetschwil, Boswil und Wohlen entgegen kam und Sie so

herzlich aufnahm. Dieser Triumph der Liebe von Seite aller der Ihrigen tröstete gewiß auch Ihr Herz, und mußte Sie überzeugen, daß wir alle doch immer noch durch die hlst. Bande an Sie als Vater und Prälaten gefesselt sind, und daß weder Zeit noch Entfernung selbe zu zerreißen imstande waren. Wird nicht Gottes Erbarmung Sie auch noch die Freude kosten lassen, wie ein zweiter Josue die Ihrigen ins gelobte Land einzuführen? —

P. Philipp (P. Philipp Käppeli, damals Pfarrer in Bünzen, † 1863) schrieb mir seit Ihrer Abreise von hier, und schilderte mir auch die Freude des guten Volkes, daß es wieder einmal den lieben Gnädigen Herrn von Muri gesehen habe. Alles das tut gewiß Ihrem Herzen ebenso gut als dem unsrigen.

Genehmigen Euer Gnaden die Versicherung der ausgezeichnetsten Verehrung und ehrfurchtsvollsten Liebe, mit der wir beharren

Unsers Hochwürdigsten Herrn Prälaten  
Gehorsamst ergebenste  
Diener im Collegium zu Sarnen,  
In deren Namen  
P. Beat filius indignissimus.

### *Mein Eintritt ins Kloster Muri-Gries*

(Nach Tagebuchaufzeichnungen des P. Plazidus Waßmer 1827—77)

Vorbemerkung. Johann Waßmer, so hieß P. Plazidus mit dem Taufnamen, rühmte sich, das gleiche aargauische Städtchen Mellingen zum Geburtsort zu haben wie der große und bedeutende Muriabt Johann Jodok Singisen (1596—1644). Hier stand die Familie Waßmer allgemein in hoher Achtung. Die Eltern gaben viel auf die Schulung ihrer Kinder und schickten sie zur weitem Ausbildung nach Einsiedeln, St. Gallen und Luzern. Einer der Söhne wurde Weltpriester. Unser Johann folgte anfänglich dem Beispiel seines Bruders, entschloß sich dann aber, Benediktiner zu werden. 1853 wurden ihm die priesterlichen Vollmachten anvertraut, die er als Cooperator in der dem Kloster Gries inkorporierten Bergkuratie Afing praktisch anwenden lernte und dabei solche Genugtuung empfand, daß die Seelsorge zeitlebens sein Element blieb. Im Herbst 1857 führte ihn der Gehorsam nach Sarnen, wo er in 27 Stunden wöchentlich den Studenten Unterricht in Religion, alten und modernen Sprachen, Rhetorik, Geschichte und Arithmetik sowie in Klavier und Violin erteilte. Größtes Verdienst hat er um die Studentebühne, die er nach 13jähriger Grabesruhe mit der Tragödie »Der Vaterfluch« von P. Gall Morel und dem Lustspiel nach Kotzebue »Der Gimpel auf der Messe« zu neuem Leben erweckte. Nach dreijähriger Lehrtätigkeit

am Kollegium fanden es die Oberrn für gut, P. Plazidus wieder für die Seelsorge freizugeben. Er wurde Cooperator in Marling, dann Pfarrer daselbst. 1868 wurde die Pfarrei Muri im Aargau vakant und in ehrenvoller Wahl P. Plazidus zum neuen Pfarrer erkoren. Leider nahmen auf dem neuen Posten seine Kräfte infolge Herzkrankheiten und Gehirnerweichung sichtlich ab, und so wünschte er sich einen leichtern Posten, der ihm in Hermetischwil auch bewilligt wurde (1876). Doch schon im folgenden Jahre starb P. Plazidus. Heute noch hält sein Grabstein rechts des Kirchenportals das Andenken an den eifrigen Seelsorger wach.

Nach diesen kurzen biographischen Notizen kehren wir zurück an den Anfang seines Ordenslebens, das er selbst originell beschreibt, und wie er zu diesem Schritte kam und wie er ihn mutig ausführte.

»Alles war zur Reise vorbereitet, der Koffer mit Kleidungsstücken und wenigen Büchern, meistens theologischen und aszetischen Inhaltes, bepackt. Der Reisepaß war mir vom Bezirksamt in Baden zugeschiedt worden und gab als Bestimmung meiner Reise an: »Reist nach Brixen, um dort seine Studien fortzusetzen.« So hatte ich auch angegeben; denn mein Entschluß, ins Kloster zu gehen, sollte geheim bleiben. Selbst meine Geschwister wußten nichts davon. Ich wollte es geheim halten, einmal, um den Spöttereien zu entgehen, denen ich durch Offenbarung meines Vorhabens ausgesetzt gewesen wäre und um mir nicht Verlegenheiten zu bereiten für den Fall, daß ich vom Kloster entlassen oder freiwillig dasselbe wieder verlassen würde. Das Bezirksamt in Baden hatte auch die Zuvorkommenheit, mir durch eine Bemerkung im Passe selbst in Erinnerung zu bringen, daß Jesuitenzöglinge im Aargau von allen Staatsprüfungen ausgeschlossen seien. Man mußte der Meinung gewesen sein, die theologische Anstalt in Brixen habe ihre Lehrer aus dem Jesuitenorden.

Es kam nun der 1. Mai 1851, der zur Abreise bestimmte Tag. Der Abschied fiel mir nicht hart, eine solche Sehnsucht hatte ich, der geräuschvollen Welt zu entkommen und in den stillen Räumen des Klosters jenen Frieden und jene Glückseligkeit zu finden, von der ich Tag und Nacht träumte. Ich war selbst leichten, ja freudigen Sinnes von Luzern weggekommen, wo sich mir doch die Welt so angenehm, so genuß- und so freudenvoll gezeigt hatte. Ich hatte dort liebe, gute Kameraden unter den Studenten, ja, die ganze Studentenschaft war mir sehr zugetan, ich stand bei allen in Achtung, war von allen geschätzt und bei allen ein werter Gesellschafter. Auch in der Priesterwelt fand ich viel Gewogenheit, nicht bloß bei den Mitkostgängern aus dem Regimente der Schreiber, nicht bloß bei der Hausfrau und Gastgeberin, sondern auch, obwohl ich Theologe war, von seiten achtbarer Familien Luzerns. Die Hausbälle, die

unsere Kostgeberin zur Faschingszeit zu wiederholten Malen veranstaltete, und andere Winkelbälle, von Studenten veranstaltet, zu denen ich eingeladen war, machten mich in diesen Kreisen näher bekannt. Aber all dies gab meinem Gemüte keinen wahren und keinen anhaltenden Freuden genuß. Nicht selten entran gen inmitten dieser Unterhaltungen stille Seufzer aus der Brust. Hatte ich den Abend in Sarnen beim Billard und



P. Plazidus Waßmer

einem guten Glas Bier zugebracht, so hatte dieses gewöhnlich keinen physischen, wohl aber einen moralischen Katzenjammer zur Folge. Kam ich vom Theater heim, das ich leidenschaftlich liebte, so spielten zwar die gehörten Melodien noch lange in meinem Kopfe fort und meiner Phantasie wollten diese und jene Bilder, diese und jene Eindrücke nicht entschwinden; aber immer war meine Seele nur zur Hälfte angesprochen und meine Gefühle mit Wehmut gemischt. In den Augen anderer schien ich ganz der Welt anzugehören, und man hatte auch Ursache, so zu urteilen; allein mein Inneres war geteilt zwischen den Freuden und Genüssen der Welt und den Idealen und Vorstellungen vom Glück klösterlicher Abgeschiedenheit. Es waren lauter Ideale, die ich mir vom Klosterleben machte, ich fand daran nur Anziehendes. Wohl wußte ich, wie Geistesmänner und Aszeten aus eigener Erfahrung schrieben, es sei nichts

Leichtes, in klösterlicher Gemeinschaft zu leben (Nachfolge Christi). Wohl hatte ich als Student von Einsiedeln nur Augen und Ohren offen zu halten gebraucht, um Belege für die Wahrheit obigen Ausspruches zu finden. Allein, als hätte es so sein müssen, all dies trat weit in den Hintergrund, wenn meine Einbildungskraft in Bildern vom Klosterleben spielte und den Frieden und die Seligkeit hinter den gesegneten Mauern mit den lebhaftesten Farben ausmalte. Ich erinnere mich noch gut, wie vorbereitet meine Seele dazu war, der, ich möchte sagen, zufällig und gedankenlos zum Entschlusse kam. Wir Schüler des 1. theol. Kurses waren eines Morgens zur trockenen Vorlesung über Hirschers Moral gekommen, als mein Mitschüler Frei von Ettiswil mir die Bemerkung zuwarf: »Hörst du, der Prälat von Muri ist in Luzern mit P. Augustin (Grüniger, später Rektor des Kollegiums und schließlich Abt von Muri-Gries), den er als Professor nach Sarnen bringt, wollen wir uns anmelden?« Wie ein Zündholz nur eines leichten Streiches bedarf, um in Feuer aufzugehen, so bedurfte es nur der Bemerkung, um meine ohnehin klösterliche Stimmung in meinem Gemüte auflodern zu lassen. Zündbarer Stoff war darin genug vorhanden; er war aber gebunden durch die für mich fast unbezwingbare Meinung, nach allen Antecedentien der letzten drei Studienjahre und der noch früheren Vorgänge in Einsiedeln sei es für mich eine Unmöglichkeit, Klostergedanken noch zu verwirklichen. Ich nahm für den Augenblick die Bemerkung meines Mitschülers stillschweigend hin und wartete nur das Ende der noch länger gewordenen Moralstunde ab, um mit Frei über diesen Gedanken noch weiter zu sprechen, ihm meine Geneigtheit, mich als Kandidat zu melden, offen auszusprechen und meine Zweifel und Befürchtungen, nicht mehr zum Ziele zu kommen, auseinanderzusetzen. Frei machte mir Mut und versprach mir behilflich zu sein, was er auch einigermaßen konnte, und so reifte nicht bloß der Entschluß, sondern er kam auch zur Ausführung.

Ich schrieb nach Einsiedeln an P. Gall, damit er mich im Falle einer Anfrage von Gries aus durch eine Empfehlung zur Erreichung meines Vorhabens fördere. Was für eine Wirkung mein Brief hatte, weiß ich nicht, nur so viel konnte ich später erfragen, daß man von Einsiedeln aus meiner Aufnahme, wenn auch Bedenken entgegenstellte, so doch keine direkten Hindernisse gemacht habe. Um mich anzumelden, begab ich mich im Advent 1850 nach Sarnen, um im Kollegium meine Bitte vorzutragen. Ich hatte einen Empfehlungsbrief von meinem Schwager, Herrn Schuler in Schwyz, an seinen Freund Herrn Landammann Wirz bei mir, welcher beabsichtigte, durch Herrn Wirz den Muri-Patres mich zu emp-

fehlen. Ich begab mich zunächst zu Herrn Wirz, wo ich gut aufgenommen wurde. Herr Landammann begleitete mich dann selbst ins Kollegium, wo ich unter solcher Begleitung ebenfalls zuvorkommendst aufgenommen ward. Folgende Patres waren damals im Kollegium: P. Benedikt Waltenspül, Rektor, P. Beat Fuchs (ich sah ihn aber nicht, weil er krank war), P. Pius Wismer, P. Johannes Ev. Kuhn und P. Augustin Grüniger. Ich wies meine Zeugnisse vor, sprach meinen Wunsch aus, aufgenommen zu werden, und man machte mir alle Hoffnung, mein Ziel zu erreichen. Wie ich damals für dieses Ideal schwärmte! Es war an einem Samstag abends, als ich in dieser Angelegenheit nach Sarnen kam. Ich durfte im Kolleg logieren, begab mich anderntags mit P. Augustin zum Pfarrgottesdienst, aß noch im Kolleg zu Mittag und begab mich auf den Abend wieder nach Luzern zurück. Ich wartete nun mit wahrer Ungeduld auf eine Antwort von Gries. Endlich um Neujahr herum kam eine solche von Sarnen her, indem Herr Prälat durch P. Augustin mir die Aufnahme kundtat mit dem Bemerkten, daß ich nach dem ersten Semester um Ostern in Luzern ausstellen und den Weg nach Tirol antreten möge. Napoleon III. konnte kaum zufriedener sein, als ihm Savoyen und Nizza abgetreten wurde, als ich nach dieser Eroberung es war. Ich hielt mein Vorhaben in Luzern so geheim wie nur möglich und wartete mit Sehnsucht auf Ostern, um da zu einem neuen Leben durch meinen Eintritt in den Orden aufzuerstehen. Wie für mich die Zeit gekommen war, Luzern zu verlassen, war mein Vorhaben nicht mehr Geheimnis. Man wußte davon in meinem Kosthause bei Frau Häfliger-Guggenbühler, man sprach davon unter den Studenten. Ich versammelte noch meine besten Kameraden im Bierhause Ammann, nächst dem Löwendenkmal, zu einem Abschiedstrunk, um mich und trat dabei immer offener mit der Ursache meines Austrittes mitten im Schuljahr heraus. Die Professoren wollten meinen Worten nicht glauben, als ich ihnen sagte, daß ich Benediktiner werden wolle. Man entließ mich mit einem mittelmäßigen Semesterzeugnis. Ich verließ Luzern mit P. Augustin, der nach Wohlen reiste, um dort über die Osterzeit in der Seelsorge auszuhelfen. In Boswil und Wohlen machte ich bei dieser Gelegenheit Bekanntschaft mit meinen künftigen Mitbrüdern.

Der 1. Mai 1851, der Tag meiner Abreise, war regnerisch und unfreundlich. Ich beabsichtigte, am ersten Tag nur bis Zürich zu kommen, wo am gleichen Tag die Jahrhundertfeier der Aufnahme Zürichs in den Bund der Eidgenossen mit dem gewöhnlichen Sechseläuten verbunden und durch ein gewaltiges Freischießen nebst dem an diesem Tage üblichen Umzuge gefeiert wurde. Bruder Josef hatte mich bis hierher begleitet und

erst beim Abschied teilte ich ihm mein Vorhaben mit mit dem Bedeuten, den übrigen Geschwistern und Bekannten nichts zu sagen, bis ich durch die Profession ans Kloster gebunden sei. Er hat nicht übel Wort gehalten. Als Zofinger hatte ich unter den Studierenden Zürichs meine guten Kameraden, mit denen ich auf Studentenweise, jedoch in Ehren, den Tag beschloß, um am folgenden 2. Mai nach Einsiedeln zu reisen und dort im Kloster noch Abschied zu nehmen. Ich fand da nicht üble Aufnahme. Mein ehemaliger Präzeptor P. Rupert, damals Novizenmeister, äußerte Freude über meinen Entschluß und versah mich mit guten Lehren und Ermahnungen. Hauptsächlich empfahl er mir Aufrichtigkeit und Offenheit gegen meinen künftigen Novizenmeister.«  
P. Adolf.

## Klassentagungen

### 1. Die Maturi von 1929.

Im vergangenen Sommer waren 20 Jahre vorbei, daß wir nach bestandener Matura vom Kollegi in Sarnen Abschied nahmen. Die Zeit für eine Klassenzusammenkunft war daher gekommen, um die mehr als zwei Jahrzehnt zurückliegenden, gemeinsamen Erinnerungen aufzufrischen und alte Freundschaftsbande neu zu knüpfen. Dem von hochw. Herrn Bruderklausenkaplan Werner Durrer in Sachseln ergangenen Ruf zu einem Treffen am 15. und 16. Oktober 1949 folgten die meisten Klassengenossen, wohl um so eher noch, weil auch Se. Gnaden Abt Stephanus von Muri-Gries, der mit uns auf der gleichen Schulbank gesessen, sein Erscheinen an der Tagung zugesagt hatte.

Am Abend des 15. Oktober trafen wir uns im Hotel Kreuz in Sachseln zu einem gestifteten Nachtessen, und bald war die Stimmung so wie wohl bei den meisten andern Klassenzusammenkünften. Wir lachten und sangen und erzählten vom Gestern und vom Heute. Erst die Mitternachtsstunde sah unser Auseinandergehen.

Am Sonntag durften wir wieder einmal in der alten, lieben Kollegikirche Gott die Ehre erweisen. Se. Gnaden Abt Stephanus zelebrierte ein feierliches Pontifikalamt, da zugleich Kirchweihe der Kollegikirche war. Mit Freuden konnten wir vielen unserer ehemaligen Lehrern die Hand reichen und jene, die in die ewige Heimat eingegangen waren, grüßten wir durch ein inniges Gebet auf dem Friedhof. Wir durchwanderten die altvertrauten Räume des Kollegiums und sahen mit Staunen die bau-

lichen Erweiterungen, die seit unserm letzten Hiersein entstanden waren. Beim Mittagessen in der klösterlichen Klausur erfreute uns die Studentemusik durch ein Ständchen. Nochmals dem Kollegi unsern innigsten Dank für die Gastfreundschaft! — Nachmittags beglückte uns eine Fahrt in herbstlich-warmem Sonnenschein über den See ins Wilerbad. Einige kurze Stunden des Beisammenseins, und die Pflicht rief die Teilnehmer an der Tagung auseinander, in alle Gauen des Schweizerlandes.

In diesem Rahmen verlief allzu schnell die Zeit bei unserer Zusammenkunft. Den Rahmen nur habe ich geschildert und mehr will und kann dieser Bericht nicht sein.

Mitgebracht zur Zusammenkunft haben wir wenig, jeder nur sich selber; mitgenommen beim Auseinandergehen haben wir viel, jeder ein Stück vom andern und eine neue, liebe Erinnerung an *unser* Kollegi.

Erich Wirz, Zahnarzt, Konolfingen.

### 2. Die Diplomanden von 1939.

Er zählte die Häupter seiner Lieben, und siehe! es waren nur noch ihrer Sieben! — Vor gut zehn Jahren saßen wir unser elf im Kollegium an den Tischen des Rektionssaales und schwitzten an den Lösungen der Diplomarbeiten. Kurz zuvor hatte uns Werner Fischer leider verlassen, um bei einer Buchdruckerei einzutreten. Mit dem heiß verdienten ersten Fähigkeitszeugnis im Sack und reich beladen mit guten Ratschlägen und heilsamen Ermahnungen unserer ehemaligen Professoren, wohl auch mit eigenen guten Vorsätzen, zogen wir damals voll Unternehmungsgeist hinaus ins Leben. Kaum standen wir draußen in der Praxis, da brach der unheilvolle 2. Weltkrieg aus, der auch uns Merkurs-Söhnen manch gefaßten kühnen Zukunftsplan vorläufig in weite Ferne rückte oder sogar ganz verunmöglichte. Trotz aller Schwierigkeiten hat bereits die Hälfte unserer Klasse in der kurzen Zeitspanne von 10 Jahren eine eigene Familie gegründet.

Albert Vollenweider rief uns nun, die Vorbereitungsarbeiten zu seiner baldigen Vermählung etwas auf die Seite schiebend, auf den 21./22. Januar zur ersten Klassentagung zusammen. Ist es wohl möglich, alle ehemaligen Leidensgenossen in Sarnen wiederzusehen? wird sich vielleicht mancher von uns gefragt haben. So standen wir zwei Obwaldner denn am Samstagabend am »Hauptbahnhof« von Sarnen und erwarteten den Schnellzug. Wer beschreibt aber unsere Enttäuschung! Mit Sperberaugen suchten wir unter den vielen Reisenden nach unsern Kameraden. Hatten sie sich so verändert, daß man keinen wiedererkannte?



Holzschnitt von Haas-Triverio: Rom, Partie am Tiber, vom Kapitol aus gesehen. Im Hintergrund oben: der Aventin mit

S. Anselmo, dem Sitz von Abtprimas Dr. Bernardus Kälin. Links im Hintergr.: St. Maria in Cosmedin. Mitte: Vestatempel

Ein Hoffnungsstrahl blieb uns noch. Marco Schumacher könnte sie in Luzern weggeschnappt haben, um sie im Auto nach dem ehemaligen Studienorte zu bringen. Gespannt auf die kommenden Dinge, wandten wir uns dem Kollegi zu, wo sich Robert Röthlin zu uns gesellte. P. Rektor und P. Robert hießen uns im Kollegium willkommen. Mit einer verzeihlichen kleinen Verspätung trafen auch die Luzerner ein. Besonders freuten wir uns, daß Andreas Gruber die lange Reise aus dem Prättigau ins Obwaldnerländchen nicht gescheut hatte. Leider waren drei Kameraden durch Krankheit bzw. Geschäftsübernahme verhindert, an unserer Tagung teilzunehmen, und Candid Muff weilt seit kurzer Zeit in England.

Der uns im Professorenheim spendierte feine Klosterwein verfehlte seine Wirkung nicht, denn er löste auch die Zunge der sonst etwas Schweigsamern! Wir hatten nun auch Gelegenheit, mehrere unserer ehemaligen Professoren begrüßen zu dürfen.

Zum Nachtessen begaben wir uns mit P. Rektor und P. Robert hinaus ins Hotel »Mühle«. Allzu schnell vergingen die Stunden gemütlichen Beisammenseins. Alte Erinnerungen wurden aufgefrischt, verübte Studentenstreiche durften nun erzählt, Geheimnisse gelüftet, die ersten Erfahrungen aus unserm Berufsleben ausgetauscht werden. Wir konnten dabei feststellen, daß sich die Professoren auch um Freud und Leid der Ehemaligen sehr interessieren. So begaben wir uns denn erst in vorgerückter Stunde nach »Oehrli-kon«. — Am Sonntagmorgen trafen wir uns wieder zum gemeinsamen Gottesdienst in der Kollegikirche. Anschließend zeigte uns P. Robert die inzwischen besonders für Buchhaltung sehr praktisch eingerichteten Klassenzimmer. Unser Rundgang führte uns auch durch die klösterlichen Gänge des Professorenheims. Es gab einmal eine Zeit, wo der eine oder andere von uns mit pochendem Herzen an eine der Zellentüren klopfte, wenn es auch nur galt, bei P. Lukas ein Jaßkartenspiel herauszulösen, das zu ungeeigneter Stunde benutzt worden war!

Wir hatten sogar die Ehre, in der geräumigen Küche von Bruder Otto empfangen zu werden. Für die durstigsten Seelen hatte er einen Schluck Süßmost übrig. In den nüchternen Magen hätten wir ja den verlockenden Klosterwein nicht ertragen!

Unser Besuch führte uns auch an die Gräber unserer ehemaligen Lehrer. Der Herrgott möge ihnen alle Sorgen und Mühen, die sie mit uns gehabt haben, reichlich vergelten!

Beim Mittagessen im Professorenheim konnten wir mit den ehemaligen Professoren zusammensitzen. P. Rektor unterstützte in seiner Tischrede das Bestreben der Handelsschüler, die Beziehungen der Ehemaligen zum



Die Diplomanden von 1939

Von Rotz A. Vollenweider A. P. Pius P. Robert Röthlin Rob. Gruber A. P. Notker Andermatt H. Schumacher M. P. Rektor Mattmann Frz.

Kollegi zu festigen. Er streifte auch die personellen Änderungen, die in den letzten Jahren durch verschiedene Umstände eingetreten sind. Albert Vollenweider dankte in schlichten Worten für die große Gastfreundlichkeit des Kollegiums. Er versprach, daß wir auch in Zukunft dem Kollegium die Treue bewahren werden. — Bruder Otto und seinen dienstbaren Geistern sei auch an dieser Stelle besonders gedankt für die sorgfältige Zubereitung des feinen Mittagessens.

Sogar P. Chrysostomus fühlte sich zu den einstigen Handelsschülern hingezogen. Sicher war er nicht darauf vorbereitet, daß Marco den Grund fand, warum sein Bart inzwischen stark weiß geworden ist. Durch das viele Streicheln seines Bartes sei nämlich die Farbe »abgegangen«!

Der Zeiger rückte gegen 3 Uhr, als wir vom Kollegium, das uns heute so gastlich bewirtet hatte, Abschied nahmen. P. Robert, P. Notker und P. Pius entführten wir in unsern beiden Autos nach »Albanien«, zu unserm ehemaligen Mitschüler. Gemütlich saßen wir in einer heimeligen Nische beisammen. Gar zu schnell wurde es heute Abend und es hieß Abschied nehmen voneinander. Die wohlgelungene Tagung wird uns allen noch lange in Erinnerung bleiben. Hoffen wir, daß bei einer nächsten Zusammenkunft alle Kameraden »auf Deck sein werden«!

Hans Andermatt, Kerns.

## Winteridyll

Schweigende Bäume in blendendem Weiß  
Lauschen den Träumen von Schnee und Eis.  
Eichhörnchen hüpfen von Ast zu Ast,  
Hinunterschüttelnd die schneeige Last.  
Spechtchen an nasse Baumrinde hackt;  
Tot scheint die Hecke, die Halde nackt.  
Meischen hör' piepsen ich im Strauch;  
Brünnlein murmelt nach altem Brauch  
unter der wolligen Decke.  
Dichtend stapf' ich den Berg hinan — —  
Oft schon hat sie mir wohlgetan,  
Die lieblich einsame Strecke.

P. Johann Baptist.

## Unsere Schulbühne 1950

Wie üblich, werden auch dieses Jahr wiederum zwei Stücke, ein Drama und eine Oper, zur Aufführung gelangen. Regisseur und Kapellmeister legen im folgenden ihr schönes Programm vor:

»Zriny«, das Drama von Theodor Körner (1791—1813).

In einer Zeit, da der Blick der um die abendländische Kultur Besorgten sich bange nach dem Osten wendet, bekommt das Werk des glutvollen Sängers der Freiheit neue Bedeutung.

*Der Dichter:* Th. Körner läßt uns in seinem Trauerspiel nicht nur die unheilvolle Zeit der Türkennot erleben, sondern er will seinen von Napoleon bedrohten und bedrückten Landsleuten am Helden Zriny ein herrliches Beispiel wahrer Größe geben. Von gleicher Tapferkeit und Todesverachtung, von der die wackern Ungarn in unserm Drama beseelt sind, war auch der Dichter erfüllt, als er im März 1813 in Breslau dem Lützowschen Freikorps beitrug. Die um Deutschlands Ehre und Freiheit Kämpfenden entflammte er durch seine unsterblichen Schlachtenlieder zu tapferer Mannestadt. (»Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen«, Bundeslied vor der Schlacht: »Ahnungsgrauend, todesmutig bricht der große Morgen an«, Gebet während der Schlacht: »Vater, ich rufe Dich«, Schwertlied: »Du Schwert an meiner Linken...«)

Daß sein Dichten ehrlichstes Bekenntnis war, bewies er, als er im Soldatentod sein Blut und eine glanzvolle Zukunft dem bedrängten Vaterlande opferte.

*Das Drama:* Soliman II., der türkische Sultan, der zwölfmal seine verwegenen Janitscharen zum Sieg geführt hatte, sieht seine Lebensaufgabe erst erfüllt, wenn der Halbmond von den Mauern Wiens das Abendland bedroht. Auf seinem Marsch wird er vom Grafen Zriny, der die Festung Sigeth mit Löwenmut verteidigt, aufgehalten. Der Türke rast und bricht zusammen, doch kann sein Tod geheim gehalten werden. Zriny, der ungarische Leonidas, geht, von der Uebermacht zerschmettert, mit all den Seinen im harten Ringen um Heimat und Glauben ruhmvoll unter. Zriny's letzte Worte gehn mit uns:

»Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,  
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,  
Der lebt im Herzen seines Volkes fort  
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben  
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit.«

Körners kühnes Manneswort sei auch in unsere Zeit hinein gerufen. Sein Lied von Freiheit, Gott und Vaterland darf nicht verklingen. Es hilft auch uns Herz und Sinn zu öffnen für die höchsten Güter unseres Lebens.

Spieltage: Sonntag, 19. Februar, 13.30 Uhr  
Montag, 20. Februar, 20.00 Uhr  
Dienstag, 21. Februar, 13.30 Uhr

P. Sigisbert.

»Die beiden Geizigen«, Komische Oper in 2 Akten  
von André E. M. Grétry.

Außer in Musikkreisen ist Grétrys Name in den Ländern deutscher Zunge nicht so bekannt geworden, wie er es verdient hätte, — wohl deshalb, weil er Zeitgenosse der großen Wiener Klassiker Haydn, Mozart, Beethoven war (geb. 1742 in Lüttich, gest. 1813 auf seinem Landgut in Montmorency), die die Welt mit ihrem Ruhm erfüllten. Derweil aber wuchs Grétry in Paris, wo er sich endgültig niedergelassen hatte, zum unbestrittenen Großmeister der Opera buffa heran, und in allen Musikgeschichtsbüchern wird sein Name als der einer epochemachenden Persönlichkeit genannt. Tatsächlich griff er nicht nur entscheidend in die

Entwicklung der komischen Oper in Frankreich ein, sondern beeinflusste auch die Werke dieser Gattung in den anderen Ländern Europas. Selbst Mozart ist ihm noch als reifer Meister bedeutsam verpflichtet.

Grétrys Hauptwerke, zu denen auch »Die beiden Geizigen« gehört, überraschen durch ihre melodische Anmut und temperamentvolle Urwüchsigkeit und wurden dank einer überlegenen dramatischen Gestaltungs- und Charakterisierungskunst zu durchschlagenden Erfolgen. Diese Eigenschaften sowie die nahezu klassische Einfachheit, die den großen Meister verrät, — der gesunde, vom Genie vergeistigte und von einem ernststen Grundgehalt getragene Humor, der in die Worte ausklingt:

»Wer genügsam und zufrieden;  
Dem ist Glück genug beschieden;  
Denn nicht Reichtum, Gold und Schätze  
Sind des Menschen Seligkeit«,

ließen dieses feine, geistvolle Werk für unsere Studentenbühne sehr geeignet erscheinen, zumal auch textlich kaum etwas abgeändert werden mußte. Zudem bedeutet das neue Sujet eine Bereicherung unseres Opernspielplanes.

Voller Freude erwarten wir Ihren Besuch und hoffen, daß auch Sie von der wahren, lebensvollen Heiterkeit dieser Lustspieloper angesteckt, einige unbeschwerte Stunden mit uns verbringen. P. Ivo.

Spieltage: Mittwoch, den 15. Februar, 20.00 Uhr  
Donnerstag, den 16. Februar, 14.00 Uhr  
Sonntag, den 19. Februar, 20.00 Uhr  
Montag, den 20. Februar, 14.00 Uhr

### Aus dem Studentenviertel

Liebe Leser und Leserinnen!

Kaum hat allemal der gehetzte Kollegireporter seine mehr oder weniger erfreulichen »Auf- und Entdeckungen« auf seinem Buchstabenklavier getippt, wird die löbliche Redaktion der Kollegi-Chronik schon wieder aufsässig und verlangt das Neueste vom stillen Gelände am See. Tatsächlich, eine unheimliche Stille verlagerte sich vom 10. bis 13. November aus der »ruh'gen nächtlichen Sphär' in den lärmenden hellichten Alltag«. (Hééxameter à la Homer!) Wir Studenten rückten in den 3-tägigen »Seelen-W.K.«, lies *Exerziten*, ein. Zwei Dominikaner (ein Novum in den

Annalen des Kollegiums) waren uns beglückende Führung und willkommener Beistand. Für manches Studentlein bestand wohl die Gefahr, daß es nun von einem Extrem ins andere kippte; denn einige Tage zuvor hatte die österreichische Länderbühne »Theater der Schulen« Shakespeares »Was Ihr wollt« zum besten gegeben. Das Stück wurde zum Nachteil Shakespeares im gleichen Stil wie Schillers »Räuber« von der genannten Schauspieltruppe auf unserer Kollegibühne aufgeführt. Sozusagen als Abschluß der diesjährigen Exerziten wurde den Studenten am 13. November im Theatersaal ein feines *Klavierkonzert* mit einführendem Vortrag von Frau Theodora Kircher-Urspruch geboten. Vielleicht wurde Brahms, Schumann und Chopin von den Musenöhnen auch deshalb so viel Aufmerksamkeit geschenkt, weil ein halber freier Tag in der Luft lag. Und siehe da: Zum Gedächtnis von Chopins 100-jährigem Todestag wurde von P. Rektor, der sich offenbar an seine eigene unbeschwerte Studentenzeit erinnerte, der Montagnachmittag freigegeben. Wenn nur jede Woche einmal solch ein schönes Konzert stattfände und ein bedeutendes Gedächtnis begangen werden könnte!

Es wären wohl *alle* Studenten am Morgen des 23. November gerne mitgegangen, als die Schüler der 2. und 3. Handelsklasse mit flotten Autocars das Kollegium verließen, um in Kilchberg der *Schokoladenfabrik Linth & Sprüngli* und in Kempthal der *Firma Maggi* einen Besuch abzustatten. So zwischen den sauren Kompositionen und ernststen Mienen der Professoren und trockenen Zahlen der Mathematik hätte ein Schokoladentäfelchen und eine währschafte Maggi-Suppe mit Schüblig Wunder wirken können. Aber wir mußten uns mit den phantastischen Schilderungen der Heimkehrenden begnügen.

Die *Sarner Volkshochschule*, die sich steigender Popularität erfreut, hat sich auch in der letzten Berichtsperiode von der besten Seite gezeigt. Es wurden im ersten Vortragszyklus »Europäische Orientierung« folgende Referate gehalten: »Panslavismus oder Rußlands Vormarsch nach Westen« von Prof. Josef Ehret aus Basel, »Spanien«, vom bekannten Dr. James Schwarzenbach aus Zürich, »Italien«, von Prof. Dr. Hattinger aus Zürich und »Frankreich, die älteste Tochter der Kirche« von Dr. Louis Betschart aus Zürich. Ferner hielt Direktor Dr. Kestlin von Zürich einen Vortrag im Kino Seefeld über Elektrizität, verbunden mit einem Dokumentarfilm. Im neuen Jahr sprachen P. Robert Müller, Ing. agr. Franz Kuchler und Dr. Hackhofer über »Die Welt der Wirtschaft«. Mit verschiedenen wissenschaftlichen Konventen trug auch die *Subsilvania* zur Sprengung der manchmal etwas harten und engen Studentenschädel bei.

Inmitten des geschäftigen Treibens der Philologen (pardon!) fiel das Fest der heiligen Katharina. Allen vorausgehenden Meldungen zum Trotz überstand der wieder an Todesnot leidende *Katharinentag* seine kritische Zeit. So brachten am 25. November zwei vollgestopfte Autocars einmal eine weniger philosophisch angehauchte Schar über den im herbstlichen Kleide dastehenden Brünig nach der »Bärenstadt«, »denn wo Bundesräte Platz genommen, ist auch der Philosoph willkommen«. Dieser Tag war zweifelsohne ein voller Erfolg gewesen. Die Ausstellung der Kunstwerke aus der Münchner Pinakothek und Glyptothek und der »Kunst des frühen Mittelalters« war eine einmalige Sehenswürdigkeit, weil hier wohlgeordnet nach ihrem zeitlichen Entstehen Kunstwerke zu sehen und miteinander zu vergleichen waren, die man nie mehr in dieser Fülle und Ordnung zu Gesicht bekommen wird. Prof. Hahnloser, Ordinarius für Kunstgeschichte an der Uni Bern, verstand es vortrefflich, unseren ästhetischen Horizont durch die Erklärung von Wesen und Technik dieser altherwürdigen Kunstwerke zu erweitern und uns für hohe Kunst zu begeistern. Einige Unverdrossene und »besichtigungshungrige« Kreaturen nahmen das Münster noch in Augenschein. Besonders erwähnt zu werden verdient die Geschichte vom »Bären«: Uns Thomisten, Existenzialisten und all den andern philosophischen Verirrten wurde »eingeläut«, spätestens um 17.28 Uhr zur Fahrt in die heimatlichen Gefilde »parat« zu sein. Doch all diesen Pünktlichen band man wirklich einen Bären auf; denn das allzeit Pünktlichkeit heischende Oberhaupt, P. Rektor in persona, kam um volle 13½ Minuten zu spät zur Sammlung. Er wurde denn auch gebührend empfangen mit dem Lied: »So pünktlich zur Sekunde...« (Haben die Mutzen auch auf unseren Kollegivater ihren Einfluß ausgeübt?!)

Dieses Jahr wurde die *Niklausfeier* in einem andern Rahmen als ususgemäß durchgeführt, indem man weder den Samichlaus noch die Schmutzli zu Gesicht bekam, dafür aber die »Schauertragödie«: Catalina. Den aktiven Schauspielern und Orchesteranten gebührt verdient Lob. Der 6. Dezember war schulfrei und verlief ohne nennenswerte Ereignisse, wenn man von der nächtlichen Ruhestörung im Lyzeum absehen will. Einige spiritistisch angehauchte Philologen brachten das altersschwache Gebäude zum Girren und Krachen und die beiden Hüttenwarte aus den Federn.

Am 15. Dezember besuchte unsere Gymnasialverbindung die »Viscose« in Emmenbrücke und kehrte gegen Abend begeistert von dort zurück. Am 22. Dezember stellten sich die Konviktisten zum letztenmal im

Gänsemarsch zur Überquerung der Brünigstraße auf und männiglich war froh, daß das reich beladene Weihnachtstrimester 1949 seinen Abschluß fand. In der Entleerung der Häuser trat insofern eine Änderung ein, daß die ganze Meute schon am 23. Dezember den Generalangriff auf das Brünigtram unternehmen konnte, denn P. Rektor und die übrige Professorenschaft erinnerten sich ihrer mathematischen Kenntnisse, und trotz verschiedener Rechnungen mit minus blieb noch ein halber freier, versprochener Tag plus, der unbedingt noch im 1949 unter Dach gebracht werden mußte. Die kurzen *Winterferien* erfuhren dadurch eine mit Beifall aufgenommene Verlängerung. Die Vorkommnisse im südlichen Viertel von Sarnen während der Entspannungszeit entzogen sich meinem Blickfeld.

Am 9. Jänner bot sich uns am Bahnhof das altgewohnte Bild der Studentenausladung, und weiter gegen Süden nahmen die unergründlichen Gemäuer einem Moloch gleich die zwitschernden Massen auf. Doch bald öffneten sich die Tore wieder: Die Subsilvania zog unter Trompetenklang zum *Neujahrskommers* ins Hotel Metzger, wo sich eine erfreulich große Zahl Ehemaliger eingefunden hatte. Eine Woche später schon wurde die gut gelungene Operette »Schwarzwaldmädel« von den obern Klassen in der Dorfturnhalle besucht. Unsere Dilettanten aus den Kollegiemächern wurden sich beim Besuch dieses Theaterstückes der Mühen, Geduld und Freizeitorfer bewußt, die ein solches Stück fordert; denn auch für die Kollegianer ist die Zeit da, wo sich die Freizeit vieler Orchesteranten, Opernsänger und Tragöden auf den Brettern der Bühne abspielt. Es muß noch einige Male geprobt werden, bis die Rollen flott sitzen und die gewohnten Aufführungen in den Fastnachtstagen stattfinden können.

Nun bin ich dort angelangt, wo man sagen muß: »Est modus in rebus, sunt certi denique fines!« Ich hoffe, den geeigneten Leserinnen und Lesern, denen ich ins begonnene Jahr noch meine besten Glückswünsche nachschicke, einige unbeschwerte Augenblicke bereitet zu haben und daß keiner zu dem betrüblichen Schlusse komme:

»Da steh ich nun, ich armer Tor,  
Und bin so klug als wie zuvor.«

Damit verabschiede ich mich für diesmal mit einem freundlichen Gruß an die bekannte und unbekanntete Lesergemeinde.

Walter Besek, Kollegireporter.

## Bücherbesprechungen

Gregor der Große, **Das Leben des heiligen Benedikt**. Eingeführt und übertragen von Dr. P. Franz Fäßler, Benediktiner von Engelberg. Verpflichtendes Erbe, Band 17, Gruppe: Christliches Altertum. Rex-Verlag, Luzern, 1949. Fr. 3.—

Der Herausgeber rechtfertigt in der Einführung die Neuausgabe dieser ersten Lebensbeschreibung des hl. Benedikt mit dem Hinweis auf unsere Zeit, in der zwei Welten, die der Materie und jene des Geistes, in hartem Ringen schroff gegenüberstehen wie vor 1400 Jahren. Damals hat Benedikt mitten in den heillosen Wirren der Völkerwanderung für sich den rechten Weg zu Gott gefunden und wurde als Mönchsvater wegweisende Lebensnorm für eine ungezählte Schar anderer durch alle Jahrhunderte. Wer sich mit gläubigem Sinn in die Wunderberichte vertieft, die der hl. Gregor zu einem ungewöhnlichen Lebensbild dieses Gottesmannes zusammenfaßt, findet darin eine wertvolle Ergänzung zur Regel des Heiligen. Schon der hl. Gregor weist auf diese Harmonie zwischen Leben und Regel hin, wenn er gegen Schluß sagt: »Der heilige Gottesmann konnte eben nicht anders lehren als er lebte.« Das vorliegende Büchlein — recht gefällig in seiner ganzen Aufmachung — sei unsern Oblaten, aber auch allen Benediktinerfreunden empfohlen!

P. Pirmin.

Streicher, Siegfried, **Timmermans, der ewige Poet**. Rex-Verlag Luzern, 1948. Rex-Kleinbücherei Nr. 30. 62 Seiten. Geb. Fr. 2.30.

Wahre Dichter sind ganz selten. Der Flame Felix Timmermans ist zwar kein Homer, kein Dante, kein Goethe, aber dennoch ein wahrer Dichter. Kennst du ihn? Wenn ja, dann lies das goldene Büchlein Siegfried Streichers vom »ewigen Poeten«, und er kommt dir noch einmal so schön vor. Wenn nicht, dann soll dir dieses Büchlein das Tor ins Reich des »ewigen Poeten« aufmachen. Timmermans ist ein ins Dichterische übersetzter Pieter Bruegel. Streichers Büchlein ist ein kleiner Timmermans.

P. Rupert.

Weber, Bernhard, **Im Banne der Sternenwelt**. Mit zahlreichen Illustrationen und einer Sternkarte. Rex-Verlag Luzern, 1949. 240 Seiten. Lwd. Fr. 12.50, brosch. Fr. 8.50.

Wie des Verfassers Buch »Vom goldenen Reichtum der Natur« ein wertvoller Ersatz für das längst vergriffene »Mit offenen Augen durch Gottes Natur« von Toth darstellt, so läßt uns das neue, »Im Banne der Sternenwelt«, das Staunen vor der Größe der Welt wieder erleben wie es vor fünfzehn Jahren das Buch von Lenz »Die Himmel rühmen...« vermochte.

Wem die Sehnsucht, bisweilen den engen Kreis des Alltäglichen zu

sprengen, noch nicht verlorengegangen ist, wer die Kunst des Staunens und Bewunderns noch nicht verlernt hat — und wir wollen sie doch nie verlernen! —, den führt dieses Buch in eine unermeßliche Welt, wo er aus dem Staunen nicht mehr herauskommt. Solche Bücher muß man von Zeit zu Zeit lesen, sie erweitern den Blick und befreien ihn von den Kleinlichkeiten des Alltags. Das Buch von Weber erfüllt damit eine hohe Aufgabe. Die volkstümliche, oft fesselnde, in Form einer anregenden Konversation gebotene Darstellung macht uns Nicht-Fachleute mit den unglaublichen Ergebnissen der neuesten Sternforschung vertraut. Das Buch dient zugleich der so notwendigen Verständigung von Theologie und Naturwissenschaft.

»Wann winkst Du, Herr, erhabner, uns nach oben,  
Als wenn Dich stumm die heiligen Nächte loben?« (J. G. Seidl.)

P. Rupert.

Alker, Ernst, **Geschichte der deutschen Literatur von Goethes Tod bis zur Gegenwart**. Erster Band. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart.

Dr. Alker, der Fryburger Literaturprofessor, hat sich die verdienstvolle, durchaus nicht leichte Aufgabe gestellt, die nachgoethesche deutsche Literatur zu deuten. Sein Werk — es liegt bisher der erste Band vor, der von den Jungdeutschen bis zum Aufstieg des Realismus führt — bietet einen sehr aufschlußreichen Blick in die Dichterwelt. Alker schreibt für Literaturkundige. Wer das Auge für unsere Dichtung schärfen will, wird gut tun, sich hier zu orientieren. Es kommen aber auch Dichter zum Wort, deren Schaffen nicht unbedingt eine Bereicherung unserer heutigen Literaturschau sind. Eine auf etwas breitere Basis gestellte Behandlung der wichtigsten Werke auf Kosten des Nebensächlichen wäre ab und zu wohl zu begrüßen. Auch könnte der katholische Standpunkt bisweilen fester unterbaut sein. Andererseits geht der Verfasser einer Ueberbewertung gewisser Schöpfungen klug aus dem Wege. Es ist sehr zu wünschen, daß dies auch in den nächsten Bänden, auf die wir mit Freuden warten, der Fall sein werde.

P. Sigisbert.

Federer, Heinrich, **Wander- und Wundergeschichten aus dem Süden**. Rex-Verlag Luzern.

Mit beiden Händen greifen wir nach dieser wertvollen Gabe! Nicht um es einmal zu lesen, sondern um immer wieder seliges Wanderglück auf umbrischer Erde zu genießen, auch wenn wir nur im Geiste hinuntersteigen ins sonnige Land.

Federer offenbart uns auch hier seine Stärke: sein warmes Herz und seinen offenen Sinn für den Bruder Mensch, mit dem sein Lebensweg —

wenn auch nur auf Stunden — ihn zusammenführt, während er mit »gemütlichem Wanderschuh« auf stillen Straßen die glücklichsten Schritte seines Lebens macht.  
P. Sigisbert.

**Dufoyer, Pierre, Soll ich heiraten?** Das Buch für den jungen Mann. Aus der Buchreihe: Die vollwertige Ehe. 1949. Rex-Verlag, 244 Seiten. Kart. Fr. 8.20.

Dieses Buch will im Achtzehnjährigen Interesse für die Lebensfragen der Ehe wecken und zur persönlichen Stellungnahme anregen. Der Verfasser, dem ein ganzer Stab von Fachleuten zur Verfügung stand, behandelt alle einschlägigen Fragen und Probleme kurz, klar und praktisch, legt ruhig den Finger auf verkehrte Meinungen, wie zum Beispiel S. 109 »Der Allerwärtsunterschlupf«, rechnet geistvoll mit Schlagern ab und unterscheidet genau, wo Mißverständnisse entstehen könnten. Neu ist die Betonung und Auswertung der seelischen Bedingungen zwischen Mann und Frau. Glänzend wird der aus höhern Motiven erwählte ehelose Stand gerechtfertigt. Die Tatsache, daß dieses Werk in sechs Sprachen übersetzt wurde, wobei die französische Auflage 75 000 Exemplare aufweist, ist Empfehlung genug.  
P. Adolf.

**Philosophia Lovaniensis.** Grundriß der Philosophie in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Professoren des Institut Supérieur de Philosophie an der Universität Löwen. Deutsche Ausgabe besorgt von Dr. P. Maximilian Roesle, Einsiedeln. Bd. 1: Louis de Raeymaeker, Einführung in die Philosophie. Ins Deutsche übertragen von Dr. E. Wetzler. Einsiedeln, Benziger, 1949, 336 S., Fr. 17.50.

Das vortreffliche Buch gibt im 1. Teil eine eingehende Begriffsbestimmung der Philosophie. Der 2. Teil zeigt in einem straffen Überblick das Philosophieren im Laufe der Zeit. Der 3. Teil gibt Einsicht in die Werkstatt des Philosophierens. Die begeistertsten Urteile von Philosophieprofessoren der Universitäten von Basel, Freiburg i. Ü., Wien und München, der Sorbonne in Paris, von Mainz usw., erübrigen eine weitere Empfehlung.  
P. Dominik.

**Koch, Walter, Dr. iur., Die klerikalen Standesprivilegien nach Kirchen und Staatsrecht** unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Schweiz. 1949. XII und 268 Seiten mit einem Register. Kanisiuswerk, Freiburg/Schweiz.

Der hochverdiente und unvergeßliche Professor des Kirchenrechts an der Universität Freiburg, Dr. Ulrich Lampert, hat in seinem Schüler, Prof. Dr. Eugen Isele, den erhofften kongenialen Nachfolger gefunden. Unter der Leitung dieses Ordinarius, eines Altsarners, verfaßte ein anderer Altsarner, H. H. Walter Koch, Luzern, vorliegende kirchen- und staatsrecht-

liche Dissertation. Ein weitschweifiges Gebiet mit einem gewaltigen Material kam hier zur Behandlung, dessen volle Bewältigung und Verarbeitung vielleicht nicht immer gelang, was die zahlreichen Wiederholungen, besonders im geschichtlichen Teil, beweisen. Trotzdem ist es eine sehr wertvolle Arbeit, weil sie klar aufgebaut ist und eine Menge recht interessanter Belege enthält. Es werden die vier Standesprivilegien der Kleriker rechtshistorisch und in ihrer heutigen Geltung im Kirchenrecht und nach ihrer Handhabung in der schweizerischen Gesetzgebung und staatsrechtlichen Praxis behandelt. Das Werk ist rechtsgeschichtlich und rechtsdogmatisch von großem Interesse und nicht bloß für Juristen und Politiker, sondern auch für Seelsorger und Geschichts- und Religionslehrer ein willkommenes Wegweiser in vielen Fragen.  
P. Hugo.

## Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium)

Noch im alten Jahre starben: Herr **Franz Xaver Schnyder** von Rothenburg, Luzern (1887-1889), zuletzt Kaufmann in Dietikon, Zürich. Sodalenjubiläum. — Herr **Josef Blaser** von Steinen, Posthalter in Unterägeri (1898 bis 1900). — Herr **Matthäus Mehr, alt Lehrer, Beromünster** (1893-1894), der nicht lange nach der Feier der goldenen Hochzeit als Veteran des Schweizerischen Studentenvereins und der Subsilvania das Zeitliche segnete. Geboren zu Willisauland am 23. Dezember 1871 als Schneidersohn, wollte er aber nach Absolvierung der Primar- und Sekundarschule keineswegs das Schneiderhandwerk erlernen, sondern studieren. Und so ging der sehr geweckte Matthäus zuerst nach Disentis, dann nach Sursee und kam 1893 in die fünfte Lateinklasse nach Sarnen. Hier trat er als unterhaltlicher »Piccolo« der Subsilvania bei. Auf Rat seines Seelsorgers wurde er Lehrer und übte diesen Beruf ein Vierteljahrhundert in Tann bei Schenkon und in Sembach aus, bis ihm 1920 der Pressedienst am »Vaterland« besser zusagte. Seit 1937 widmete Mehr sich als eine Art Laien-Chorherr in Beromünster mit Eifer und Umsicht der Bienenzucht, blieb dem Gesang und der Musik treu und war publizistisch tätig. Er starb kinderlos am 22. August 1949. R. I. P. P. Bonaventura, Rektor.

**Dr. med. Stephan Berther, alt Bezirksarzt, Disentis (1886-1890).**

Am 16. Januar dieses Jahres wurde bei einer Doppelbeerdigung droben in Disentis ein Mann vom Schläge getroffen, der zu den Großen der Cadi zählte und bisher wie eine feste Wettereiche jedem Sturm getrotzt hatte: Herr Bezirksarzt Dr. Stephan Berther.

Am Laurentiustag des Jahres 1869 hatte Berther in Camischolas-Tavetsch das Licht der Welt erblickt und dort die Gemeindeschule be-

sucht. Darauf studierte er an der Klosterschule Disentis, wo P. Maurus Carnot sein verehrter Lehrer war, Latein und kam 1886 in die 3. Gymnasialklasse nach Sarnen. Mitschüler waren unter anderem der spätere Abt Bonifaz Duwe, P. Rudolf Grüter, Stiftsökonom von Muri-Gries, P. Adalbert Zumstein, gestorben als Pfarrer von Ittenthal, Fricktal. Zielstrebig oblag der energiegelassenen Bündner den humanistischen Studien und blieb dem Kollegium zeitlebens anhänglich und dankbar; besonders eng verbunden fühlte er sich dem nachmaligen Abt Dominikus Bucher von Muri-Gries.

Schon früh machte sich bei Berther die Neigung zum Arztberuf bemerkbar. Seine Lebensmaxime war von Anfang an: Allen alles sein. Nach gutbestandener Matura ließ er sich dennoch zuerst in Eichstätt als stud. phil. immatrikulieren, aber bald sattelte er zur Medizin über und bezog die Universität Zürich. Unter hervorragenden Professoren bildete er sich allseitig und gewissenhaft zu einem tüchtigen Arzt aus und verdiente die ersten Sporen des ihm zusagenden Berufes in Zürich selber ab. Doch schon 1903 übersiedelte er in sein geliebtes Disentis, wo man förmlich auf die eigene Landskraft wartete, um den jungen Doktor zum Bezirksarzt der Cadì zu machen. Mit beispielloser Hingabe widmete sich Dr. Berther seinen vielfältigen Pflichten. Es gab wohl kein Haus, das er nicht besuchte, keine Familie, die ihn nicht rief. Er kannte weder Mühen noch Beschwerden, wenn es zu helfen galt. Seine tiefe, erbauende Religiosität gab ihm zu den schwierigsten Gängen und Fällen die nötige Kraft und ein siegreiches Gottvertrauen. Von seiner gottverbundenen Seele ging Segen aus. Gesegnet sei auch sein Andenken als das eines wahrhaften Menschenfreundes und vorbildlichen Christen! R. I. P. P. Bonaventura, Rektor.

## Personalnachrichten

### Geistliche Ämter und Würden

Der hochwürdigste Bischof von Ndanda (Ostafrika) machte seinen Sekretär P. Plazidus Portmann, OSB., zum Generalvikar. — H. H. P. Rektor Rudolf Schoch, SJ., in Sanganner, wurde in den Missionskonsult von Indien gewählt. — H. H. Josef Scherrer amtiert jetzt als Kaplan in Mels. — Der frühere Dekan und Pfarrer von Bärschwil, H. H. Josef Altermatt, hat sich in seine Heimat Oberkirch (SO) zurückgezogen. — Der hochw. Neupriester Franz Xaver Mäder hat seine erste Stelle als Kaplan von Wattwil angetreten. — In Chur wurden zu Diakonen geweiht die hochw. Herren: Josef Pfammatter, Josef Amgarten und Alphons Vogler. Die gleiche hl. Weihe empfangen der Pallotiner Josef Lenz in Freiburg. — H. H. Oskar Hilfiger wurde als Pfarrhelfer nach Wohlen berufen.

## Wahlen und Berufungen

Der Sekretär des Bundesgerichtes, Herr Dr. Wilhelm Birchmeier, Lausanne, erhielt die Beförderung zum Bundesgerichtsschreiber. — Mit überaus ehrenvollem Resultat wurde Herr Walter Meyer zum Gemeindeammann von Wohlen gewählt. Damit bekam dieser Ort den ersten katholisch-konservativen Gemeindeammann. — Herr Dr. Hermann Wettstein in Aarau, Präsident der kantonalen Rekurskommission, wurde für Ständerat Hans Fricker in die Bezirks- und Gemeindegemeinschaft berufen. — Herr Dr. iur. Franz Gächter avancierte zum Kantonsgerichtsschreiber in St. Gallen. — Herr Karl Bucher, Agent in Sachseln, wurde zum Bürgerpräsidenten erkoren. — Herr Werner Künig von Alpnach waltet als Senior der »Turicia«.

## Militärische Beförderungen

Herr Paul Zen-Ruffinen, Baden, wurde Oberst der Infanterie. Zum Major der Militärjustiz wurde Herr Gerichtspräsident Denis Genoud von Bulle befördert. — Zu Hauptleuten rückten auf die Herren Dr. med. vet. Hans Zurgilgen, Bassersdorf, und Dr. iur. Jost Dillier, der von der h. Regierung zum Kommandanten der Komp. III/47 ernannt wurde. — Leutnant Josef von Ah von Sarnen wurde ab 1. Jänner a. c. der Obwaldner Stabskompagnie zugeteilt.

## Examen

Mr. François Morard, Bulle, annonce qu'il a passé »magna cum laude« le doctorat en chimie à la faculté des sciences de l'Université de Fribourg.

## Verlobungen

Frau Elsa Stoffel, Zürich, freut sich, die Verlobung ihres Sohnes Emanuel Stoffel mit Fr. Verena Abegg anzeigen zu können. — Ebenso tauschten ihre Verlobungsringe: Herr Otto Häuselmann, Hotel Post in Rapperswil, mit Fr. Annemarie Eberhard, und Urs Kauf, Ebnat-Kappel, mit Fr. Julienne Taeymans von Brüssel.

## Vermählungen

Herr Dr. med. Alfred Müller zeigte seine Vermählung mit Fr. Gertrud Jungkind an. Ab 1. Februar übernimmt er die Praxis in Döttingen. — Den »Rosengarten« in Luzern führt ab Mitte März a. c. das junge Ehepaar Herr Albert Vollenweider und Frau Ida Sträuble.

## *Familienzuwachs*

Staatschreiber Leo Omlin und Gemahlin melden die Geburt ihres Peter Alois. — Am Silvesterabend wurde Herr Dr. Hans Fleischlin-Bühlmann durch die glückliche Ankunft des zweiten Söhnchens nicht wenig erfreut. — L. und E. Helbling-Sauerwein, Freiburg, haben eine Elisabeth-Marie getauft. — Mr. et Me. Jean Roulin, Genève, ont la joie de vous faire part de l'heureuse naissance de leur fils Jean-Pierre. — Herr und Frau Dr. Felix Stoffel-Fleiner, Zürich, teilen voll Freude mit, daß ihnen ein gesunder Stammhalter Walter Albert geschenkt wurde. — Herr und Frau Alfons Meier-Schmid, Klingnau, freuen sich mit ihrer kleinen Silvia über die glückliche Geburt des Erbprinzen Kurt Wolfgang.

Allseits herzliche Glückwünsche!

## *Mitteilungen*

Diesem Heft liegt der Einzahlungsschein für den neuen Jahrgang 12 der Kollegi-Chronik bei. Wer diese Nummer behält, wird weiterhin als Abonnent betrachtet und gebeten, den grünen Zettel möglichst bald auszufüllen; er erspart uns dadurch viel Zeit und Mühe. Im Falle der Nichteinzahlung erlauben wir uns, den ausstehenden Abonnementsbetrag nach einem Monat mit Fr. 3.80 per Nachnahme zu erheben.

Es ergeht die dringende Bitte, Adreßänderungen unverzüglich der Expedition (P. Adolf Schurtenberger) zu melden.

Die Druckstöcke für die Holzschnitte hat Meister Haas-Triverio in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

Es ist geplant, während des Heiligen Jahres in jedem Heft der Kollegi-Chronik eine Ansicht von Rom zu bringen.

Die Redaktion verdankt und erwidert herzlich die anlässlich des Jahreswechsels übermittelten Glück- und Segenswünsche.

---

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 20. März 1950.  
Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.  
Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.  
Expedition: P. Adolf Schurtenberger, Kollegium, Sarnen.  
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.  
Bezugspreis: Fr. 3.50. Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen